№ 160. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, den 5. October.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

(Weiteres über den gestern erwähnten Mord.) Breslau, 3. Oct. Wir beeilen uns, unsern Lesern Das mitzutheilen, was über den an dem Tischlergesellen Leischner am 1. d. M. verübten Mord bisher amtlich constatirt ist. In dem Hause Oderstraße Nr. 20 (auch Gerbergasse 7), befinden sich seit längerer Zeit lüderliche Dirnen, bei denen sich mehrere Soldaten inficirt haben sollen. Am Sonntage, Abends gegen 11 Uhr, hatten sich einige Soldaten vor diesem Hause versammelt, und geriethen mit der unverehlichten Amalie Wandel in ein lautes Gespräch, welches der dazukommende Nachtpatrouilleur untersagte, worauf sich die p. Wandel ins Haus zurückzog, die Soldaten aber entfernten. Gegen $11\frac{1}{4}$ Uhr hörte der Wächter des neuen Fischmarktes Lärm, und erblickte an dem erwähnten Hause etwa 50 Schritte von sich entfernt, einen Trupp Menschen, darunter einige Soldaten, welche die Säbel gezogen hatten, und sich damit zu vertheidigen schienen. Bald darauf flüchteten zwei davon über den Fischmarkt und die Oderbrücke, ohne jedoch verfolgt zu werden. Gleich nachher erschien der im erwähnten Hause wohnende Fischhändler Scholz, erzählte dem Wächter, die Soldaten hätten blank gezogen, und eilte ihnen nach, kam jedoch bald wieder mit dem Bemerken, er habe sie nicht mehr einholen können, und ging in sein Haus zurück. — Es wurde darauf ruhig, und der Wächter befand sich wieder auf dem Fischmarkt, als plötzlich eine dunkle Gestalt das Geländer entlang bei ihm vorübereilte, und mit den leisen Worten: „Ein Betrunkener! Ein Betrunkener!" in der Gegend der Mühlen verschwand. Der Wächter fand darauf gerade an der Mündung der Oderstraße, dicht am Eingange zum Fischmarkte, den Tischlergesellen Leischner, auf dem Rücken liegend als Leiche, mit einem Stich im Herzen. — So weit die Aussage des Wächters. — Der Fischhändler Scholz giebt ferner folgende Erklärung: Die erwähnten Soldaten vom Nachtpatrouilleur vertrieben, wären gegen $11\frac{1}{2}$ Uhr zurückgekehrt, und hätten stürmisch Einlaß in das Haus begehrt. Da sei der gleichfalls im Hause wohnende Leischner, aus dem Pfeifferschen Schanklokal kommend, unter sie getreten, und habe ihnen gesagt, sie möchten sich entfernen, sie hätten hier nichts zu suchen. Er, Scholz, habe ihm zugerufen, er möge nur einen davon festhalten, er werde gleich herunterkommen, worauf ein Soldat gerufen, „er solle nur kommen, wenn er etwas abkriegen wolle." Darauf habe er sich angezogen, habe aber bei seinem Heraustreten aus dem Hause Niemanden mehr vorgefunden. — Die Soldaten will ꝛc. Scholz als Musketire des 11. Inf. Regiments erkannt haben. — Die Leiche wurde ins Hospital gebracht. Bei der Besichtigung der Wunde stellte es sich heraus, daß der Stich mit einem scharfen, zweischneidigen Instrumente von oben nach unten geführt, eine Rippe getroffen, und von da abgeprallt, ins Herz gedrungen war, daß die Wunde daher schwerlich von einem Infanteriesäbel, sondern eher von einem auf beiden Seiten geschliffenen Taschenmesser oder einem Stilet herrühren muß. — Bis jetzt haben die Nachforschungen über diese höchst räthselhafte Begebenheit durchaus noch nicht zu einer Entdeckung des Thäters geführt, so daß alle das Gegentheil aussagenden Gerüchte als unbegründet zu betrachten sind.

(Brandstiftung.) Breslau d. 2. Oct. In der Nacht vom 2. zum 3. d. M. früh gegen 3 Uhr entdeckte man in dem Prager'schen Hause, Ring Nr. 49 den Versuch einer Brandstiftung. Im 4. Stock war an die hölzernen Gitter, welche die Bodenräume abtheilen, Feuer angelegt worden; die Gefahr aber wurde von den herbeieilenden Hausbewohnern glücklich beseitigt, ehe größerer Lärm entstand. Ein auf einer Bodenkammer schlafendes Dienstmädchen will kurz zuvor einen Kerl bemerkt haben, der sich barfuß die Treppe hinab geflüchtet hat.

Theater.

Mittwoch den 3. Oktbr.: **Lukrezia Borgia,** Oper in 3 Aufzügen von Donizetti. —

Die neue Theater-Direktion hat uns in den 3 ersten Tagen ihrer Wirksamkeit vier Gattungen der dramatischen Kunst vorgeführt, ein klassisches Trauerspiel, ein Lustspiel, einen Schwank, und eine Oper. Die unbefangene und parteilose Kritik hat es nicht übersehen, daß es nicht möglich ist, bei dem ersten Zusammentreten einer aus fast gänzlich neuen Elementen bestehenden Gesellschaft allen den Ansprüchen zu genügen, welche an ein Ensemble zu stellen sind, das sich selbst Jahrelang kennend, einem ebenso lange ihm bekannten und befreundeten Publikum gegenübersteht. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, können wir die Ausführung der obigen Oper nur eine befriedigende nennen. — Fräulein von Stradiot (Lukrezia), war sichtlich befangen, erwarb sich aber manch wohlverdientes Beifallszeichen. Ihre Stimme ist frisch und kräftig, und ihr Spiel wird bei öfterm Auftreten gewiß immer sicherer werden. Bei den schönen Mitteln dieser Sängerin müssen wir um so mehr eine Partei tadeln, die durch ihr Benehmen sich eben nicht als unbefangene Kunstrichter documentirt, und ihre Privatmeinung dem Publikum aufzwingen will; möge sich Niemand von den darstellenden Künstlern durch derlei kleinliche Kabalen in seinem Kunststreben irre machen lassen. — Hr. Kahle (Gennaro) stand als Gast auf dem Zettel, wir hoffen ihn nicht lange als solchen, sondern bald als den unsrigen darauf zu sehen. — Hr. Rieger's (Alfonso) Leistungen sind dem Publikum schon längst als tüchtig bekannt. — Frau Stotz, geb. Ubrich, (Orsini) sang und spielte mit Liebenswürdigkeit. — Die Chöre hätten stärker besetzt sein können. — Das Haus war ziemlich gefüllt.

Guilelmo.

Die blümerante Heimkehr

Hier eine Neuigkeit von der Familie Pechtiegel, in der Hühnerstraße:

Diese Familie besteht aus einem Kleeblatt, Vater, Mutter und Tochter. Die letzte liebt die Zerstreuung auf dem Tanzboden, Herr Pechtiegel ergeht sich in den Gefilden des gelobten Landes, wo Bier und gebrannte Wasser fließen, seine theure Ehehälfte jedoch die Häuslichkeit und führt das Regiment, dessen strenge Seite dem Gemahl zugewandt ist, während sie über das Wohl der Tochter mit Mutterliebe waltet. Des Sonntags ist der Tag, wo ihre Regierungssorgen sich bedeutend steigern, denn dann finden die Ausflüge ihres Mannes und ihrer Tochter in ganz besonderer Ausdehnung statt. Die Tochter, die wir einstweilen auf den Namen Lenore taufen, wandert

in Begleitung einer Freundin und deren Bräutigam, in's Morgenroth, einer vorstädtischen Tabagie, zum Tanz. Herr Pechtiegel, der an seiner Berufsarbeit, ohne Wissen seiner Frau, einigen Schmuh gemacht, zieht mit reichlichem Taschengelde nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Gegen Abend, denn was wir ihm zum Ruhme nachsagen, spät kommt er niemals zu Hause, trollt er aus seiner lustigen Trink- und Spiel-Gesellschaft heim, jedoch so schwer beladen, daß ihm die Straße zu schmal wird und sich eine Menge Buben um ihn her versammeln, die bis dahin, wo er seine Behausung betritt, zu einem unabsehbaren Schwarme anwachsen. Da er sich häufig nach seinen jugendlichen Verfolgern umsieht, schimpft und hin und wieder einen packt und schüttelt, so kann es nicht fehlen, daß die Karavane mit großem Lärme anrückt. So wird er von seiner kleinen, aber beherzten Frau empfangen, die ihn beim Kragen nimmt, vorwärts schiebt und mit einigen derben Ohrfeigen regalirt, woran er bereits so gewöhnt ist, daß es ihn nicht im Geringsten mehr alterirt, er vielmehr ruhig danach einschläft.

Gegen Mitternacht rückt die zweite Truppenabtheilung ein, nemlich Lenore mit fünf oder sechs Herren, die sie nach Hause begleiten und mit denen sie eine so laute, mit unaufhörlichem Gelächter vermischte Unterhaltung führet, daß dadurch die ganze Nachbarschaft in ihrer nächtlichen Ruhe gestört wird. Diese Gesellschaft wird von Madame Pechtiegel sehr freundlich begrüßt und empfangen, und nicht selten ladet sie die Herren noch auf ein Stündchen in das Zimmer ein, wo sie dann einen großen Topf Kaffee braut, der dann unter dem lebhaftesten Geschwätz eingenommen wird. Bisweilen bekommt dann Herr Pechtiegel, den man aus seiner Seeligkeit weckt, noch ein Täßchen ab, als ein Pflaster auf die empfangenen Ohrfeigen.

Diese Begebenheiten nennt man hier allgemein: „die blümerante Heimkehr in zwei Acten."

Die Frauen in Amerika.

Der Auffallendste Zug bei den Frauen Amerika's ist ihr Ueberlegenheit über die Männer desselben Landes. Der Amerikaner ergiebt sich vom zartesten Alter an den Geschäften; kaum hat er lesen und schreiben gelernt, so wird er auch schon Kaufmann. Der Klang des Geldes ist der erste, welcher sein Ohr trifft; die Stimme des Vortheils ist die erste, die er versteht. Schon bei der Geburt athmet er eine industrielle Luft ein, und alle seine frühesten Eindrücke überzeugen ihn, das Geschäftsleben sei das einzige des Mannes würdig. Anders gestaltet sich das Loos des jungen Mädchens. Seine moralische Erziehung geht fort bis zu seiner Verheirathung. Es erwirbt sich Kenntnisse in der Geschichte und Literatur; lernt in der Regel eine fremde Sprache (gewöhnlich die französische) und versteht ein wenig Musik. Sein Leben ist geistiger. Dieserjunge Mann und diese Jungfrau, so sehr von einander abweichend, vereinigen sich eines Tages durch die Ehe. Er, dem Laufe der Gewohnheit folgend, verbringt seine Zeit an der Bank oder im Magazin; sie, welche vom Tage ihrer Vermählung an in Abgeschiedenheit kommt, vergleicht das wirkliche Leben, welches ihr zu Theil geworden, mit jenem, welches sie sich geträumt hatte. Da in dieser Sphäre nichts zu ihrem Herzen spricht, so nährt sie sich von Traumbildern und — liest Romane. Ist sie unglücklich, so wird sie fromm und liest Predigten. Hat sie Kinder, so lebt sie nur bei ihnen, pflegt und herzt sie.

Abends kommt der Mann nach Hause, grähmlich, unruhig, überbeschäftigt; er bringt seiner Frau die Früchte seiner Arbeit und denkt schon wieder an die Geschäfte des Morgens. Er fordert sein Essen und spricht kein Wort weiter. Die Frau versteht nichts von den Angelegenheiten, die ihn erfüllen, und ist allein, selbst in der Anwesenheit ihres Mannes. Der Anblick von Weib und Kind entreißt den Amerikaner keineswegs der materiellen Welt, und er kargt mit den Zeichen von Liebe und Freundlichkeit so sehr, daß man die Familien, wo der Mann, nach längerer Abwesenheit, seine Frau und seine Kinder umarmt, „the kissing families" nennt. Die Frau ist in den Augen des Amerikaners nicht seine Gefährtin, sondern eine Associé, welche ihm hilft, für seine Gehäbigkeit und seinen Comfort das Geld auszugeben, das er im Handel gewonnen hat. So ist das für den Mann abwechselnde, bewegte, ereignißvolle, fast fieberische Leben für die Frau traurig und eintönig; es fließt für sie gleichförmig dahin, bis zum Tage, wo der Mann ihr ankündigt: — wir haben Bankrott gemacht. Dann heißt es wandern und irgendwo dasselbe Leben von Neuem beginnen. Jede amerikanische Familie umfaßt zwei verschiedene Welten — die eine ganz irdisch, die andere geistig. Wie innig auch das Band sei, welches die Gatten vereint, immer gewahrt man zwischen ihnen eine Scheidewand, welche Körper und Seele, Irdisches und Geistiges trennt.

Die Vivats-Familie.

Die Familie Breitschultrig führt ein ganz eigenthümliches Leben, welches fortwährend mit höchstem Sonnenlicht und tiefstem Schatten wechselt. Das Haupt der Familie, ein Geschäftsmann, der gute Profitchen macht, hatte zwar sehr reichliche Einnahme; dieselbe scheint jedoch lediglich zu Saus und Braus bestimmt zu sein. Denn allmonatlich ein Paarmal ist in dem Hause ein fetter Schmaus, wo Torten, Pasteten, Weine und alle möglichen Artikel der Gastronomie herbeifliegen, und als habe es plötzlich Gold vom Himmel geregnet, sieht man nichts, als den glänzendsten Aufwand. Der Lärm und das Schlampampen geht bis in die Nacht hinein und der große Schwarm der Gäste verläßt dann toll und voll das Götterfest.

Kaum beginnt aber der nächste Morgen zu lichten, so füllt sich der ganze Hausflur mit Manichäern — nicht etwa aus dem Gebiete der Schmaus-Lieferanten — denn diese haben gleich baare Bezahlung empfangen; sondern es sind Schuhmacher, Schneider, Tischler, Schlosser, Bürstenbinder, Handschuhmacher, Waschweiber, Putzmacherinnen, Arbeitsleute, Darleiher von baaren Geldern u. s. w., welche herbeigelockt durch die Kunde von dem verlebten Feste der Herrlichkeit, in dem Glauben stehen, es sei nun tüchtig Münze vorhanden. Dies ist aber keineswegs der Fall, im Gegentheil ist dann gewöhnlich nicht ein blutiger Heller im Hause.

Da kann man doch sehen, wie das Schlucken und Schlingen und Jubiliren manchen Leuten über Alles geht!! Sollte aber unserer Vivatsfamilie einmal der wahre Wind ausgehen, der volle Schiffchen zuführt, dann kann man gratuliren! — Dann ist's mit dem Vivat vorbei, statt dessen wird die Noth nicht aufhören, Pereat! zu schreien und zu singen: Ach, Du lieber Augustin! Alles ist hin.

Der improvisirte Leibrock.

Man ist jetzt im guten Tone so weit vorgeschritten, daß man es fast nirgends mehr duldet, wenn man im Ueberrock tanzt. Mancher Mann muß zwar in der Unterjacke oder im Schlafrocke tanzen — — wie seine Frau pfeift — aber wir reden vom öffentlichen Tanzvergnügen.

Ein solches fand eines Sonnabends unter dem Namen eines Balles in der Tabagie zur illuminirten Kravatte statt. Daselbst befand sich ein Schneider, der in einen braunen Ueberrock gekleidet, zum Tanze antrat. Alsbald erschien der Tanzmeister und sagte: „Mein Herr, treten Sie ab, Sie haben keinen Frack!" — „Was wollen Sie? ich habe einen Frack!" erwiederte der Schneider und beugte die Rockschöße nach innen. „Das gilt nicht!" entschied der Tanzmeister. „Nun gut!" fuhr der Schneider fort, „ich werde Ihnen und der ganzen Gesellschaft beweisen, daß ich das habe, was Sie mir streitig machen!" Damit ging er rasch in ein Nebenzimmer, ließ sich von dem Markör eine Papierscheere bringen, und, eins, zwei, drei, amputirte er so viel von den Rockschößen herunter, bis sich der Ueberrock in einen Frack verwandelte. Die abgelösten Fetzen steckte er in die Tasche, und niedlich, mit possierlichen Sprüngen, wie der Schneider Kakadu, tanzte er in den Saal, ergriff seine Dame und begab sich in die Reihen der Tanzenden. Der Tanzmeister war so erstaunt über die schnelle Verwandlung, daß er fast in Ohnmacht fiel.

Indessen war die Form erfüllt und er mußte sie genehmigen. Ein allgemeines Gelächter aber entstand, als unser Schneider statt des Schnupftuches einen der abgeschnittenen Rockschöße ergriff, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen.

Erfindung macht den Künstler groß,
Und bei der Nachwelt unvergessen.

Was wollen die Demokraten?

Die Demokraten wollen Volksherrschaft, Volswirthschaft und Volkswohlfahrt.

A. Die Demokraten wollen zunächst nichts anders, als Volksherrschaft; und Demokraten werden demnach alle Diejenigen sein, welche die Herrschaft des Volkes wollen. Dies benutzend haben unsere Gegner gesagt: Die Demokraten wollen Republik, d. h. Aufhebung des Königthums; und haben grade dadurch den demokratischen Bestrebungen viele Feinde erweckt. Dem ist aber nicht so, denn Volksherrschaft und Königthum schließen sich nicht aus; das Volk kann herrschen, auch wenn ein König an seiner Spitze steht, nur muß sich nicht des Königs Wille an die Stelle des Volkswillen setzen, nur muß er nicht dem Volke Gesetze geben nach seinem Wohlgefallen, sondern das Volk seinen eignen Willen zum Gesetz erheben können, der König also nichts anders sein, als der oberste Hüter und Vollstrecker des Gesetzes. Dagegen verträgt sich die Volksherrschaft nicht mit absoluter Monarchie. Denn Monarchie

heißt Einzelnherrschaft; in einem monarchischen Staate ist nur der Wille eines Einzigen Gesetz. Das bewegende Prinzip in der Alleinherrschaft ist ein heuchlerischer Kampf des Monarchen und seiner Räthe mit der sich immer mehr zum Staatsbewußtsein entfaltenden Volksvernunft. Der Alleinherrscher muß das Volk zu beherrschen streben im Bewußtsein, daß er Herrscher sei und Herrscher bleiben müsse. Die Demokraten wollen aber keine unumschränkte Herrscher, unsere Fürsten und Könige sollen aufhören Monarchen zu sein. Soll das Volk herrschen, so kann nicht Einer herrschen, und soll einer herrschen, so kann das Volk nicht herrschen. Also nicht Aufhebung des Königthums, sondern nur Aufhebung der Monarchie, der Einzel- oder Willkürherrschaft, ist die erste Forderung der Demokraten, und in dieser Forderung treffen sie mit den Constitutionellen zusammen. Denn auch diese wollen eine Beschränkung des Einzelwillens durch den Willen des Volkes. Sie begehren eine Constitution, d. i. eine Staatsverfassung, durch welche der unbeschränkte Wille des Königs beschränkt und dem Volke ein gewisses Maaß an der Gesetzgebung des Landes rechtlich zugesichert wird. Der Wille des ganzen Volks soll zum Landgesetz erhoben werden, nicht der Wille einzelner bevorzugter Klassen desselben. Dieses letztere wollen aber eben nur die Constitutionellen; sie begehren eine Constitution, durch welche der Wille des Alleinherrschers nicht ganz beschränkt, sondern nur geregelt und geleitet werden soll, die also dem Volke nicht eine eigentliche Theilnahme an der Gesetzgebung, sondern nur einen Beirath zu den Allerhöchsten Entschließungen des Mannes von Gottes Gnaden giebt. Die Demokraten wollen aber, daß der Gesammtwille des Volkes in keiner Weise irgend eine Beschränkung oder einen Zwang erhalte.

B. Das Streben der Demokraten ist nicht die Volksherrschaft allein, sondern sie wollen durch die Volksherrschaft zu einer gedeihlichen Volkswirthschaft und durch diese zur Volkswohlfahrt gelangen. Die Uebel, an denen unsre Zeit krankte, haben ihren Grund größtentheils in der schlechten Verwaltung der Staatsangelegenheiten, insbesondere aber in der schlechten Verwendung des Staatshaushaltes. Mit den Staatseinkünften aber, mit dem sauren Schweiße des Volkes ist auf eine höchst unökonomische Weise gewirthschaftet, da verschwendet worden, wo man nothwendiger Weise hätte auf Ersparung Bedacht nehmen müssen, und gekargt worden, wo man zur wahren Wohlfahrt des Volkes Kosten nicht hätte scheuen sollen. Diese Schuld trifft vorzugsweise die Minister, als Diener des Fürsten, die von den ihnen übergebenen Verwaltungszweigen oft nicht die geringsten Geschäftskenntnisse besaßen, oder doch ihr Amt nicht zum Vortheil des Volkes, sondern des Fürsten verwalteten und dem sie allein für ihr Thun und Lassen verantwortlich waren. Aber alle hieraus entstehenden Uebelstände mußte das Volk sich ruhig gefallen lassen, weil es keine gesetzliche Betheiligung an der Herrschaft hatte. Die Demokraten begehren daher die Volksherrschaft, damit aus ihr zunächst hervorgehe eine den Bedürfnissen und Wünschen des Volkes entsprechendeVolkswirthschaft, zu der wir die Verwaltung der Finanzen zählen. Auch hierin stimmen sie mit den Constitutionellen überein.

C. Die Demokraten betrachten, wie schon gesagt, auch die Volksherrschaft und die Volkswirthschaft nur als Mittel zur Erreichung ihres höchsten und letzten Ziels. Dieses Ziel heißt allgemeine Volkswohlfahrt. Bei unsern bisherigen Staats-Einrichtungen ist dieses Ziel nicht erreicht worden. Nur einzelne Klassen haben sich der Segnung des gesellschaftlichen Zusammenlebens erfreut, die Masse des Volks ist in geistige und materielle Armuth gesunken. Diese Armuth zu beseitigen und das ganze Volk einem auf geistiger Bildung und materiellem Wohlstande beruhenden Glücke entgegenzuführen, ist die Hauptaufgabe unserer Zeit, ist der Zweck, zu welchem wir Volksherrschaft und Volkswirthschaft begehren.

Um die wahre Wohlfahrt des Volkes sicher zu stellen, wollen die Demokraten außerdem einen festen Anschluß Preußens an die deutsche Nation.

In Bezug auf die Staatsform werden sie mit jeder Staatsform einverstanden erklären, welche die Volksherrschaft zur Geltung, die Volkswirthschaft zur Anerkennung bringt und geeignet ist, die materielle und geistige Wohlfahrt des deutschen Volkes in Wahrheit zu begründen. Der König soll der Mann des Volkes in Kraft und That, auch ganz des ganzen Volkes Haupt und Herz sein. Es muß eine Gemeinschaft der Interessen zwischen Volk und König stattfinden, alsdann wird sein Wille unsere That sein, die wir mit ihm und uns gewollt; wie er uns Alle in seine Liebe aufnimmt, wird er auch in unserer Liebe vollauf leben ohne Trübung und Täuschung. Geht aber der König in der alten jesuitischen Weise mit der parlamentarischen Unwahrheit auf die vom Volke vorgeschlagene Verfassungsurkunde scheinbar ein, behält er sich aber vor, die einmüthige Volksmacht durch verstärkte Schlauheit und mit Hilfe eines ministeriellen Pfaffenthums bald wieder auf die breite Basis einer absoluten monarchischen Urkunde zurückzubringen, so wird die Gewalt des Volkes losbrechen, und es wird der Zeitpunkt herannahen, wo es heißen wird: es ist zu spät! In Bezug auf die äußere Politik verlangen die Demokraten Anschluß Deutschlands an die Großmächte des Westens und Lossagung von der Politik Rußlands. Also ein **demokratisch-konstitutionelles Königsthum, Volkswirthschaft und allgemeine Volkswohlfahrt** in geistiger und materieller Beziehung: das ist das höchste und letzte Ziel der wahrhaften Demokraten, und wir sind der gewissen Ueberzeugung, daß uns hierin der größte Theil der Nation von Herzen beistimmen wird. Mögen unsere Feinde uns noch so sehr verdächtigen, schändlich verläumden und lügen, mögen sie alle Saiten aufspannen, umsonst, — die gerechte Sache des Volkes wird endlich doch den Sieg davon tragen. Die Demokraten, die eine andere Richtung, als die hier angegebene verfolgen, verdienen den Namen nicht, und die wahren Demokraten protestiren feierlichst gegen die Beschuldigung, als wäre ihr einziges Streben Republik. Die Republik ist nicht ihr gesuchtes Ziel, sie kann aber Folge, und zwar unvermeidliche Folge eines Verkennens der Zeit von Seiten der früheren abergläubischen Regierungspartei und des verstockten Herzens derselben sein. Die Republik, die sich so bildete, wäre unvorbereitet und die Schuld trügen die Absolutisten. — Der König, das sind wir gewiß, will den Fortschritt. (Trebn. Wochenbl.)

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

„Gute Nacht, liebe Emilie," sagte ich wie im Traum; sie erwiderte etwas ganz leise, aber wenn ich auch kein Wort davon verstand, so sah ich doch an ihrem glänzenden Auge und dem Lächeln ihres Mundes, daß ihr Gruß so herzlich war wie der meinige. Wir gingen zum Wagen zurück, ich hob Emilien hinein, wünschte ihr nochmals gute Nacht, und der Wagen rollte dahin.

Wenn die Sonne untergeht, wird's kalt, und wie meine Sonne im Dunkel der Nacht verschwand, fiel in das eben aufgeblühte Blumenbeet meines Herzens ein kalter scharfer Hagel. Hätte ich nicht dem Friedrich für seine Gefälligkeit ein kleines Douceur geben sollen? Ja es wäre meine Schuldigkeit gewesen, und ich erinnerte mich auch ganz deutlich, daß ich, zum Wagen tretend, an meine Tasche gegriffen hatte — aber da war es wüst und leer, eine Oede, die sich blitzschnell über mein ganzes Herz verbreitete, und aus demselben sprach höhnend eine Stimme: „Du ein königlicher gemeiner Kriegsknecht, und dieses Mädchen!" Ja, was wollte ich denn? Ich wollte ja gar nichts. Hatte ich doch von frühester Jugend an oft von ungeheurem Glücke geträumt; das mir einst zu Theil werden müßte, von Glanz, Reichthum Ehre. Ich konnte mich da so lebendig hineinversetzen, ich baute an solch einem Luftschloß unermüdlich fort, und erst wenn ich die goldenen Treppen hinaufsteigen wollte, stürzte das ganze Gebäude zusammen. Mein heutiger Traum aber war mir zu süß, zu groß und herrlich, als daß mir derGedanke gekommen wäre, ihn weiter auszumalen. Ich ging nachdenkend zu meinem Unteroffizier zurück, der lang ausgestreckt auf einer Pferdedecke lag, seine Arme ausgebreitet hatte und den Kopf so seltsam bewegte, daß man ihn aus einiger Entfernung für eine große Eidechse hätte halten können. Er hatte den Wagen wohl bemerkt, hatte auch das Mädchen aussteigen und mit mir an den Fluß gehen sehen, und war darüber in gar anmuthige poetische Betrachtungen versunken. Ich legte m ch auf die andere Seite ihm gegenüber, so daß sich unsere Köpfe fast berührten und er erzählte mir gewiß zum hundertstenmale seine Liebschaft mit einer Kaufmannstochter, wobei er freundschaftlich hinzusetzte, er wolle mir nicht wünschen, daß meine Flamme im wahren Sinne des Wortes so unpoetisch gelöscht werde wie die seinige. Als mir Dose zum erstenmal diese Geschichte erzählte, zeigte er mir seine Uniform, deren Aufschläge und Tressen die unvertilgbaren Spuren des letzten seiner seligen Abende trugen.

Unterdessen wurde es im Lager ruhiger. Mitternacht war vorüber, die Musik verstummte und die Feuer erloschen allmählig. Auf einmal trat einer der Kanoniere zu uns und meldete dem Unteroffizier, die Infanteristen auf dem andern Uf r schießen mit kleinen Steinen herüber. Wir eilten zum Geschütz hinauf und fanden die Angabe bestätigt. Drüben im Gebüsch lagen die Bursche versteckt und schossen von Zeit zu Zeit nach unserem Geschütz. Wenn auch die Entfernung zu groß war, als daß uns die kleinen Kiesel hätten schaden können, so war es doch eine große Unvorsichtigkeit. Mir schlugen kleine Steine an die Sporen und Dose traf einer auf den Fuß. Was sollten wir thun? Wenn wir Lärm machten und die Sache im Lager anzeigten, so wurde es auf's Strengste untersucht und die Infanteristen drüben kamen zum Wenigsten sechs Wochen in Arrest. Das mochten wir doch nicht und beriethen uns

lange hin und her, wie wir uns für die Steine revanchiren könnten.

Endlich hatte unser Stangenreiter einen sehr klugen Einfall. Unser Geschütz war geladen und wir mußten am andern Morgen zur Reveille einen Signalschuß thun, weßhalb jener vorschlug, das Geschütz mit kleinen Kartoffeln, mit denen in der Nähe große Felder angepflanzt waren, vollzustopfen und dieselben den Infanteristen drüben zum Morgenimbiß zuzuschicken. Dose wollte lange nicht auf das Projekt eingehen; er fürchtete, sich im schlimmen Falle einer großen Verantwortung und schwerer Strafe auszusetzen. Doch überredeten wir ihn und er gab endlich wenigstens so weit nach, daß er nichts wollte gesehen haben. Ich ging mit dem Stangenreiter auf die Felder, wo wir einen Fouragiersack mit Kartoffeln anfüllten, die klein und rund waren, wie zu unserm Zweck gewachsen. Die Cartouche in der Röhre wurde noch einmal fest angesetzt, die Kartoffeln hineingefüllt, und oben drauf kam ein tüchtiger Rasenvorschlag. Als die Feinde drüben das nächstemal schossen, richtete ich das Geschütz genau nach der Gegend, wo ich den Blitz des Feuers gesehen, und wir konnten nun ruhig den Anbruch des Tages erwarten.

Ehe aber die Zeit kam, wo wir unsere Rache ausführen konnten, hatten wir noch eine ziemliche Angst auszustehen. Kaum lagen Dose und ich wieder auf unserer Decke, als wir den Posten oben beim Geschütz sein „Werda?" rufen hörten, dem eine tiefe, uns wohl bekannte Stimme mit dem heutigen Feldgeschrei antwortete. Es war der Alte, der bei den Vorposten herumritt, um sich von ihrer Wachsamkeit zu überzeugen. Bei ihm war der Lieutenant v. L. Wir eilten hinauf und Dose machte ihm seine Meldung. Von T. hielt sich zu unserem Glück nicht lange auf und kam auch nicht auf den Gedanken, wie er sonst wohl that, das Geschütz zu untersuchen. Desto mehr quälte uns aber der Lieutenant, der mir die Badgeschichte noch nicht vergessen konnte, mit seinen Fragen. — „Unteroffizier Dose." — „Herr Lieutenant." — „Das Geschütz gehörig geladen?" — „Zu befehlen, ja, Herr Lieutenant." —

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 21. Sept.: d. Bäkkermstr. Mittmann T. — Den 24.: d. Freigärtner Rudel in Ransern T. — d. Schlossergef. Glatz S. — d. Schuhmachermstr. Vetter T. — d. Kutscher Ahr S. — d. Schuhmacher Bothe S. — d. Fischermstr. Schäbitz T. — d. Schriftgießer Giese T. — d. Böttchermstr. Schirrmacher S. — d. Kravattenfabrikanten Lehmann S. — d. Zuckersieder Böthner in Gr.-Mochbern T. — d. Klemptner Heindorf S. — d. Hutmacher Müde T. — d. Registrator der Provinz.-Land-Feuer-Sozietät Erdmann T. — d. Schlossergef. Bähr T. — d. Böttchergesellen Grillmeyer T. — Den 25.: d. herrschaftl. Kutscher Hoffmann S. — d. Apotheker Hensel T. — Den 26.: d. Schaffner b. d. Eisenbahn Frink S. — d. Gastwirth Männchen T. —

St. Maria-Magd. Den 24. Sept.: d. Buchbindermstr. Kratz S. — d. Oekonomen Müller S. — d. Haushälter Herfort T. — d. Buchhalter Römhild S. — Tischlermstr. Maier S. —

St. Bernhardin. Den 21. Septbr.: d. Kaufmann Neumann T. — Den 24.: d. kgl. Postkondukteur Maierski S. — d. Bäcker Bode S. —

Hofkirche. Den 23. Septbr.: d. Schauspieler Guinand T. — Den 24.: d. Malergeh. Cosandier T. —

11,000 Jungfrauen. Den 21. Sept.: d. Viktualienhdl. Schnitte S. — Den 24.: d. Maurergef. Wutschke S. — d. Mauerpol. Räder S. — d. Tagarb. Müller in Rosenthal T. — d. Inwohner in Carlowitz Pude S. —

St. Barbara. Den 24. Sept.: d. Gefreiten Nebole S. — Den 26: d. Unteroff. Hantke S. — d. Feuerwerker Waschke S. —

St. Christophori. Den 24. Septbr.: d. Amtmann zu Ottwitz Schnieber S. — d. Bauergutsbes. zu Radwanitz Manglier S. —

St. Salvator. Den 21. Septbr.: d. St.-Ger.-Rath Pflücker T. — Den 24.: d. Tagarb. Schipke S. — d. Böttchermstr. Mihlich S. — d. Erbsaß Meiwald S. — d. Haushälter Freyer T. — d. Tagarb. Schubert T. — d. Inwohner Schubert T. — d. Gartenknecht Riedel S. —

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 25. Septbr.: d. Gasmacher Thielsch mit Igfr. E. Wettner. — d. Fleischer Winkler in Rackschütz mit Igfr. D. Pfohl. — Den 26.: d. Schaffner b. d. Eisenb. Gröger mit W. Rummler. — d. Bäckergesell Hohndorf mit Igfr. R. Ullrich. — d. Kellner Strauß mit M. Klinnert. —

St. Maria-Magdalena. Den 25. Sept.: d. Bauergutsbes. in Kleinburg Janisch mit Igfr. M. Oweski. — d. Tafeldecker Schön mit Igfr. J. Gabriel. —

St. Bernhardin. Den 25. Sept.: d. Zimmergef. Stoffer mit T. Maskos. — d. Tischlergef. Staar mit R. Schnell. — d. Mauergesell Krutsch mit Igfr. M. Mischke. —

Hofkirche. Den 25. Sept.: d. Stellmachergef. Sumiegski mit Ch. Müller. —

11,000 Jungfrauen. Den 25. Sept.: d. Mauergef. Stenzel mit J. Auschwitz. — d. Mauergef. Ränicke mit Igfr. A. Waltenberg. — d. Eisenträger Illmer mit Igfr. J. Brachvogel. —

St. Salvator. Den 24. Septbr.: d. Inwohner Gndrich mit Frau R. Nietel verw. Schöneich. — d. Inwohner Glaubig mit E. Fiebig. — d. Schuhmachermstr. Dreiucker mit S. Kasubke. —

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.